

Gewerkschaftliche Monatshefte

Herausgegeben vom Bundesvorstand des Deutschen Gewerkschaftsbundes

ACHTZEHNTE JAHR
DEZEMBER 1967

12

ARNOLD KÜNZLI

Fünfzig Jahre Sowjetunion

Man solle, so meinte einmal ein Mann der Geschichtswissenschaft, die historische Betrachtung eines Geschehens nicht durch eine hysterische ersetzen. In der Betrachtung jener Russischen Revolution von 1917, die der amerikanische Historiker und Diplomat *George F. Kennan* „das größte politische Ereignis unseres Jahrhunderts“ nennt, ist man diesem Grundsatz immer wieder untreu geworden. *Pertinax* schrieb am 9. November 1917 in *L'Echo de Paris*, die Bolschewiki seien nur „Handlanger der Deutschen“. Die Londoner *Morning Post* machte „Russische Juden deutscher Abstammung“ für die Revolution verantwortlich und meinte, die Wahrheit über die Revolution sei in den „Protokollen der Weisen von Zion“ zu finden. Die distinguierte *Times* berichtete über das Geschehen in Rußland unter Titeln wie „Lenin der Schreckliche“, „Verbrechen an Schulumädchen“, „Bolschewistischer Bluttausch“, „Wiederaufleben der Greuel des heidnischen Roms“; selbst die „Times“ glaubte eine Zeitlang an die jüdische Weltverschwörung. Der Pariser *Le Matin* nannte Lenin — der gar kein Jude war — einen deutschen Spion, „dessen wahrer Name Goldberg“ lautet und die rechtsgerichtete deutsche Presse nannte den Revolutionsführer jahrelang „Lenin-Zederbaum“. Noch am 9. Januar 1919 zeigte die *New York Times* sich so gut über das Geschehen in Rußland informiert, daß sie in einer Schlagzeile verkünden konnte: „Lenin eingesperrt, Trotzki zum Diktator proklamiert!“, eine Woche später lokalisierte sie Lenin bereits in Barcelona. (Alles nachzulesen in dem soeben erschienenen, sehr informativen Buch von *Walter Laqueur*: *Mythos der Revolution — Deutungen und Fehldeutungen der Sowjetgeschichte*. S. Fischer Verlag Frankfurt a. M.).

Daß das Pendel dann später ins andere Extrem ausschlug und eine Flut naiver und blinder Rechtfertigungsliteratur, zum Teil verfaßt von braven Bourgeois, sich über die verdutzten Zeitgenossen ergoß, machte alles nur noch schlimmer. Obgleich inzwischen das Historische sich gegenüber dem Hysterischen einigermaßen durchzusetzen vermochte — seit 1950 sind allein in den USA über 1000 Doktordissertationen über Rußland und die Sowjetunion geschrieben worden — sind diese beiden extremistischen Tendenzen in der Betrachtung der Oktoberrevolution und der Geschichte der Sowjetunion zum Teil auch heute noch lebendig. Am 50. Geburtstag der Revolution könnte man allerdings so viel Distanz zu dem Geschehen im Jahre 1917 und den ersten Jahrzehnten der Sowjet-

macht gewonnen haben, daß ein sachliches Urteil möglich werden sollte. Ein solches setzt freilich voraus, daß man von gewissen geschichtlichen Tatsachen Kenntnis nimmt. Mir scheint, es gebe deren mindestens drei zu erwähnen.

I

Die erste ist: das zaristische Rußland war 1917 am Zusammenbrechen, Rußland war reif für eine Revolution und eine solche wäre — in dieser oder jener Form — auch ohne *Marx* und *Lenin* erfolgt. Das Zarentum hatte abgewirtschaftet. Schon ein Menschenalter zuvor — im Jahre 1853 — hatte *Alexander Herzen* geschrieben, Rußland könne jeden Tag in den Sog einer schrecklichen Revolution geraten. Schon 1905 war es zu einem ersten revolutionären Aufstand gekommen, der zwar noch niedergeschlagen werden konnte, der aber bereits die ganze Morschheit des Regimes enthüllte. Der Eintritt Rußlands in den Weltkrieg erwies sich dann als eine Belastung, die das Regime nicht mehr ertrug. Viel zu spät hatten die Zaren an die Notwendigkeit einer Agrarreform gedacht. Das Millionenheer der Kleinbauern blieb dem Regime entfremdet. Die Intellektuellen standen meist in radikaler Opposition, und trotz der Existenz eines Parlaments — der Duma — gab es keine demokratisch gewählte politische Repräsentation, die zu einer Überwindung der Entfremdung zwischen Volk und Regime hätte beitragen können. Als es im März 1917 infolge der durch den Krieg verschlimmerten allgemeinen Mißwirtschaft in der Hauptstadt Petersburg zu einer Lebensmittelknappheit und als deren Folge zu Unruhen kam, verweigerten die zur „Wiederherstellung der Ordnung“ ausgesandten Truppen den Gehorsam und schlugen sich auf die Seite der Demonstranten.

Das war der Todesstoß für das Zarenregime. Und es war der Beginn der Revolution. Die Oktoberrevolution brach also in Tat und Wahrheit im März 1917 aus. Es war ein spontaner, von niemandem geplanter oder vorbereiteter Aufstand. Noch zwei Monate vor Ausbruch der Revolution hatte Lenin in der Schweiz erklärt: „Wir Angehörigen der älteren Generation werden die Entscheidungsschlacht der kommenden Revolution vielleicht nicht mehr erleben ...“ Erst am 16. April, beinahe anderthalb Monate nach Beginn der Unruhen, traf Lenin, aus der Schweiz kommend, in Petersburg ein. Der Zar hatte schon einen Monat zuvor abgedankt, und die Macht war zum Teil an eine Provisorische Regierung mehrheitlich großbürgerlichen Charakters, zum Teil an die überall entstehenden „Sowjets“ (Arbeiterräte) übergegangen. Aber auch in diesen Sowjets hatten die Bolschewisten — d. h. die Anhänger Lenins — keineswegs die Mehrheit. Sie bildeten eine verschwindende Minderheit im Lande.

Die Provisorische Regierung, seit Juli unter *Kerenski*, war unfähig, die Situation zu meistern, da sie nicht wußte, was sie wollte, und da sie den Krieg gegen Deutschland und Österreich-Ungarn weiterführte, wobei sie nichts als Niederlagen einsteckte. Das Volk forderte Frieden und Brot, aber beides konnte oder wollte ihm die Provisorische Regierung nicht geben. Inzwischen hatten die Bolschewisten Lenins dank ihrer zielstrebigsten Politik in den Sowjets von Leningrad und Moskau die Mehrheit errungen, und nun erst erachteten Lenin und *Trotzki* die Zeit als reif für *ihre* Revolution: am 6. November — nach dem damaligen Kalender war es noch Oktober, daher „Oktober-Revolution“ — schlugen sie los, und da sich die Provisorische Regierung ohnehin schon in Auflösung befand und das Militär sich auf die Seite der Revolutionäre schlug, gelangten sie rasch ans Ziel.

Freilich bildeten die Bolschewisten im Lande noch immer eine Minderheit: aus den drei Wochen später durchgeführten, schon von der Kerenski-Regierung vorbereiteten Wahlen zu einer Konstituierenden Nationalversammlung gingen die nichtmarxistischen Sozialrevolutionäre mit rund 21 Millionen Stimmen (von rund 36 Millionen) als große Sieger hervor. Die Bolschewisten erhielten nur rund 9 Millionen. Aber die Sozialrevolutionäre waren innerlich uneinig und Lenin hatte die Macht: als die Konstituierende Ver-

Sammlung im Januar 1918 zum ersten Male zusammentrat, wurde sie von den roten Truppen gesprengt. Lenin hatte sich für die Diktatur entschieden: für die Marx'sche „Diktatur des Proletariats“, die allerdings vom ersten Augenblick an die Diktatur einer Kaderpartei über das Proletariat war.

II

Hier nun ist eine zweite entscheidende geschichtliche Tatsache zu erwähnen: die Oktoberrevolution und ihre Entwicklung befanden sich im Widerspruch zu mindestens drei fundamentalen Thesen der Theorie von Marx. Dieser hatte postuliert, daß die proletarische Revolution auf dem Höhepunkt der Entwicklung des Kapitalismus stattfinden werde, so daß ihr also eine höchstentwickelte Industrie in die Hände fallen und diese es ihr erlauben würde, ökonomisch aus dem Vollen zu schöpfen. Statt dessen erfolgte die erste sozialistische Revolution in einem unterentwickelten halbasiatischen Agrarland, das noch ganz am Anfang der Industrialisierung stand und somit auch noch gar nicht über ein nennenswertes Industrieproletariat verfügte. Die erste proletarische Revolution erfolgte faktisch in einem Land ohne Proletarier.

Der zweite Widerspruch zur Marx'schen Theorie hängt eng mit diesem Sachverhalt zusammen. Soweit Marx, der auch in dieser Frage sehr wortkarg war, überhaupt von einer „Partei“ sprach, verstand er darunter offensichtlich das sich seiner selbst bewußt gewordene Proletariat in seiner Gesamtheit. Aber ein solches Proletariat, eine solche Proletariats-Partei gab es 1917 in Rußland gar nicht, so daß Lenin allein schon deshalb gezwungen war, den Begriff „Partei“ auf eine Kader-Elite zu reduzieren, wollte er über ein schlagkräftiges Instrument verfügen, mit dem sich eine Revolution durchführen ließ. Da Lenin weiter — sei es aus Charakteranlage, sei es aus rationalen taktischen Gründen — diese Partei als eine Befehls-Hierarchie konzipierte, in der die Willensbildung diktatorisch von oben nach unten und nicht demokratisch von unten nach oben erfolgte, hatte sich die ursprüngliche breite Marx'sche Proletariats-Partei und -Diktatur in eine schmale Funktionärs-Partei und -Diktatur *über* das Proletariat verwandelt.

Da nun die Russische Revolution nicht, wie Marx gehofft hatte, eine vollentwickelte Industrie übernehmen konnte, sondern im Gegenteil vor der ungeheuren Aufgabe stand, dieses riesige, rückständige Agrarland zu industrialisieren, konnte dem Proletariat und der Masse des Volkes auch ökonomisch und d. h. materiell, nichts geboten werden. So erhielt der „Aufbau des Sozialismus“ in Rußland eine Bedeutung, die er bei Marx nicht hatte, ja die der Marx'schen Konzeption sogar widersprach: er bedeutete einen von Staat und Partei auf das Volk ausgeübten Zwang, durch Konsumverzicht die Mittel zur Verfügung zu stellen, deren der Staat bedurfte, um das Land industrialisieren zu können. Gewiß war durch die Aufhebung des Privateigentums an den Produktionsmitteln, d. h. durch die Verstaatlichung oder Kollektivierung der gesamten Wirtschaft jede Form privatkapitalistischer „Herrschaft des Menschen über den Menschen“ und Ausbeutung beseitigt worden — und damit auch die berühmte Marx'sche Entfremdung zwischen Arbeit und Kapital, zwischen dem Produzenten und seinem Produkt. Das war ja die eigentliche revolutionäre Tat — eine humanistische Tat, die der Würde und der Freiheit des Menschen dienen wollte. Auch in der Wirtschaft, auch an seinem Arbeitsplatz sollte der Arbeiter, der Mensch, nicht mehr Knecht eines fremden Herrn sein, sondern Herr seiner selbst werden. Das war die frohe Botschaft, von der eine so elektrisierende Wirkung auf die ganze Welt ausging.

Aber die von Kapitalismus und Feudalismus befreiten Arbeiter und Bauern konnte man nicht sich selbst überlassen. Noch herrschte Bürgerkrieg im Land. Noch drohten ausländische Interventionen. Noch fehlte es in einer weitgehend des Lesens und Schreibens unkundigen Bevölkerung an sozialpolitischem Verantwortungsbewußtsein, ja über-

haupt an politischem Bewußtsein. Die Aufhebung der durch das Kapital und den Grundbesitz bedingten Entfremdung bedeutete ja nur, daß von nun an eine Möglichkeit zur Mündigkeit bestand, keineswegs schon die Mündigkeit selbst erreicht war. Also waren die Sowjetführer, berücksichtigt man noch den Zwang zur Industrialisierung und zur kulturellen Entwicklung, bis zu einem gewissen Grade objektiv gezwungen, die auf dem Sektor „Eigentum“ beseitigte Entfremdung auf dem Sektor „Staat und Partei“ wieder-aufstehen zu lassen. Der russische Knecht wurde zwar von seinem kapitalistischen oder feudalistischen Herrn befreit, aber nur, um in Staat und Partei einen neuen Herrn zu erhalten. Auf Staat und Partei hatte der einzelne ebensowenig Einfluß wie früher auf Kapital und Grundbesitz, da Lenin weder im Staate noch innerhalb der Partei eine wahre demokratische Willensbildung zuließ und die Sowjets bald nur noch dem Namen nach Arbeiterräte waren. Die Entfremdung hatte somit nur die Couleur gewechselt. Von Sozialismus spürte der einzelne im Alltag nichts.

Hier nun stellt sich die Frage: waren Lenin und Trotzki tatsächlich aus objektiven Gründen gezwungen, derart diktatorisch vorzugehen, oder hätten sie nicht doch von allem Anfang an ein gewisses Maß an Demokratie — im Staat wie in der Partei — einführen und so dieses atemberaubende Sowjetexperiment vielleicht vor dem Höllensturz in den Stalinismus bewahren können? Diese Frage ist schon unmittelbar nach der Revolution sehr laut und eindringlich gestellt worden, und zwar nicht etwa von menschenwristischer oder gar bürgerlicher Seite, sondern aus den eigenen Reihen. Es war *Rosa Luxemburg*, die sie gestellt hatte, eine der größten Gestalten der Geschichte des neuzeitlichen Kommunismus. Rosa Luxemburg hatte die Revolution als „das gewaltigste Faktum des Weltkrieges“, die Lenin-Partei als „die einzige, die das Gebot und die Pflicht einer wirklich revolutionären Partei begriff“ und Lenin und Trotzki als „die ersten, die dem Weltproletariat mit dem Beispiel vorangegangen sind“ begrüßt und sich damit eindeutig zu den Bolschewisten bekannt. Aber schon 1904, in ihrer Schrift über „Organisationsfragen der russischen Sozialdemokratie“, hatte sie den „rücksichtslosen Zentralismus“ und das Jakobinerium Lenins kritisiert, von dessen Staatskonzeption sie meinte, diese scheine „vom sterilen Nachwächtergeist getragen zu sein“. Demgegenüber forderte sie eine Potenzierung des „politischen Verantwortlichkeitsgefühls“ der Arbeiterschaft.

Die große Auseinandersetzung Rosa Luxemburgs mit Lenin findet sich jedoch in ihrer Schrift über „Die russische Revolution“. Zwar meinte sie, „eine mustergültige und fehlerfreie proletarische Revolution in einem isolierten, vom Weltkrieg erschöpften, vom Imperialismus erdrosselten, vom internationalen Proletariat verratenen Lande wäre ein Wunder“ gewesen. Aber gleichzeitig gab sie unmißverständlich zu erkennen, daß sie im jakobinisch-diktatorischen Vorgehen Lenins nicht nur einen Fehler, sondern eine eminente Gefahr für die Zukunft des Sozialismus sah. Sie beklagte die „sehr kühle Geringschätzung“, die Lenin und Genossen „gegenüber der Konstituierenden Versammlung, dem allgemeinen Wahlrecht, der Presse- und Versammlungsfreiheit, kurz dem ganzen Apparat der demokratischen Grundfreiheiten der Volksmassen... an den Tag legten“. Denn bei diesen demokratischen Formen des politischen Lebens handele es sich um „höchst wertvolle, ja unentbehrliche Grundlagen der sozialistischen Politik“. Sie verwarf die bereits erwähnte Auflösung der Konstituierenden Versammlung durch Lenin, wies auf das Beispiel des Langen Parlaments in England hin, das sieben Jahre lang die englische Revolution begleitete, und stellte kategorisch fest, es sei „das Heilmittel, das Trotzki und Lenin gefunden: die Beseitigung der Demokratie überhaupt, noch schlimmer als das Übel, dem es steuern soll: es verschüttet nämlich den lebendigen Quell selbst, aus dem heraus alle angeborenen Unzulänglichkeiten der sozialen Institutionen allein korrigiert werden können“. Ohne freie Presse, ohne ungehindertes Vereins- und Versammlungsleben sei eine Herrschaft breiter Volksmassen „völlig undenkbar“. Der Sozialismus ver-

füge über kein fertiges Rezept, kein ausgearbeitetes Programm, er lasse sich „seiner Natur nach nicht oktroyieren..., durch Ukase einführen“. Lenin vergreife sich völlig in den Mitteln, ohne Demokratie degeneriere der Sozialismus zu Bürokratie, Scheinleben und Cliquenwirtschaft, führe zu einer Politiker-Diktatur im bürgerlichen Sinne und zum Terror. Wiederum forderte sie „Aktivität und Selbstverantwortung der Massen, also die breiteste politische Freiheit“ und ihre harte Kritik gipfelte in einer der schönsten Definitionen von Freiheit, die je formuliert wurden: „Freiheit nur für die Anhänger der Regierung, nur für Mitglieder einer Partei... ist keine Freiheit. Freiheit ist immer nur Freiheit des anders Denkenden.“

Niemand kann wissen, welchen Verlauf die Entwicklung der Sowjetunion genommen hätte, hätten Lenin und Trotzki damals auf Rosa Luxemburg gehört. Wir kennen nur den tatsächlichen Verlauf dieser Entwicklung und dieser ist, was die Verwirklichung der humanistisch-sozialistischen Grundgedanken anbelangt, so düster und bis zum heutigen Tage so enttäuschend, daß man die Hypothese wagen darf, mit Rosa Luxemburg wäre die Sowjetunion zwar vielleicht weniger rasch und energisch industrialisiert, dafür aber entschieden rascher und energischer humanisiert worden.

III

Aber um gerecht zu sein, müssen wir noch einen dritten, entscheidend wichtigen Punkt erwähnen, in dem die Revolution sich im Widerspruch zur Theorie von Marx — und diesmal auch zu derjenigen von Lenin — entwickelte, was die Aufgabe der Sowjetführer zusätzlich gewaltig erschwerte: Marx und Lenin konnten sich die Revolution nur als Weltrevolution vorstellen; einer Revolution, die auf ein einziges Land beschränkt blieb, gaben sie keine Chance. *Ossip K. Flechtheim* hat in seinem soeben erschienenen Buch „Bolschewismus 1917—1967. Von der Weltrevolution zum Sowjetimperium“ (Europa Verlag Wien) die Tragik dieses Widerspruchs überzeugend dargestellt. Nach dem Ausbruch der März-Unruhen von 1917 meinte Lenin: „Kein Zweifel: wir stehen unmittelbar vor einer proletarischen Weltrevolution.“ Dabei hoffte er vor allem auf eine Revolution in Deutschland, von der die Weltrevolution in besonderem Maße abhängen würde. Im Januar 1918 meinte er, die Zeit sei nicht mehr fern, da die eine unteilbare sozialistische Weltrepublik entstehen würde. Vor allem aber war er der festen Überzeugung, „daß unsere Revolution eine hoffnungslose Sache wäre, wenn sie allein bliebe“, „denn es ist eine absolute Wahrheit, daß wir ohne die deutsche Revolution zugrundegehen“. Ja, sogar schon in der berühmten, von Lenin selbst entworfenen Resolution des Zentralkomitees vom 23. Oktober 1917, die gewissermaßen das grüne Licht für die Revolution aufleuchten ließ, wird in erster Linie auf die in ganz Europa heranreifende sozialistische Weltrevolution Bezug genommen, um den Entschluß zur russischen Revolution zu rechtfertigen. Und noch im November 1920 erklärte Lenin: „Wir wußten damals, unser Sieg wird nur dann ein Sieg sein, wenn unsere Sache in der ganzen Welt den Sieg davonträgt —, denn wir hatten unser Werk ausschließlich in der Erwartung der Weltrevolution begonnen.“

IV

Aber die Weltrevolution kam nicht. Statt daß Deutschland mit einer eigenen Revolution die russische unterstützte, begannen die deutschen Armeen — in offener Verletzung des mit den Sowjets abgeschlossenen Friedensvertrages von Brest-Litowsk — den gesamten Westen und Süden Rußlands, vor allem die fruchtbare Ukraine, zu besetzen. Als sie 1919 abzuziehen begannen, traten an ihre Stelle französische Truppen. 1919 verhängten die Alliierten, die soeben siegreich aus dem ersten Weltkrieg hervorgegangen waren, eine Blockade über Rußland. In Rußland, in dem noch immer ein grausamer Bürger-

krieg zwischen „Roten“ und „Weißen“ tobte, standen englische, amerikanische, japanische, französische, tschechische und selbst noch deutsche Interventionsarmeen. Daß sich die Bolschewisten, eine Minderheit im Lande, trotzdem zu behaupten vermochten, ist beinahe ein Wunder. Es ist letztlich nur darauf zurückzuführen, daß ihre innenpolitischen Gegner heillos zersplittert und beim Volke dank ihrer sozial-politischen Vergangenheit völlig diskreditiert waren, die Bolschewisten hingegen über einen unbedingten Glauben, einen eisernen Willen und ein Zukunftsprogramm im Dienste des Volkes verfügten. Schließlich wurden auch die „Imperialisten“, die nach Ansicht einer vor kurzem in Princeton veröffentlichten Studie durchaus nach Moskau vordringen und das bolschewistische Regime hätten stürzen können, deren Völker aber nach Frieden und sozialen Reformen verlangten, interventionsmüde, und im Januar 1920 wurde die Aufhebung der Blockade Rußlands beschlossen. Aber die Weltrevolution blieb aus und so wurden die Bolschewisten gezwungen, eben das zu tun, was sie als völlig unmöglich bezeichnet hatten, nämlich die Revolution im Alleingang durchzuführen und das, was ein *Stalin* dann „Sozialismus in einem Lande“ nennen sollte, zu verwirklichen.

V

Daß Lenin und Trotzki in diesen turbulenten Zeiten nicht daran dachten, Rosa Luxemburgs Demokratie in der Diktatur einzuführen, kann man verstehen. Aber mit der Beendigung des Bürgerkrieges im Innern und der militärischen Intervention von außen — also mit dem Jahre 1920 — war die Revolution an einem Wendepunkt angelangt. Die Bolschewisten waren nun Herren der Lage. Nun hätten ihre Führer, wären sie wirklich von demokratischem Geiste inspiriert gewesen, versuchen können, dem Volke ein gewisses demokratisches Mitspracherecht einzuräumen und die Partei innerlich zu demokratisieren. Dies um so mehr, als ihre eigene Gefolgschaft zum Teil eine solche Demokratisierung verlangte.

Da ist der berühmte Aufstand der Matrosen von Kronstadt zu erwähnen. Im Februar 1921 verabschiedete die Kommunistische Konferenz der Baltischen Flotte eine Resolution, in der es heißt: „Die Parteiorganisation hat sich von den Massen entfernt. Sie entspricht nicht mehr dem Willen der aktiven Mitglieder. Sie ist zu einem bürokratischen Instrument geworden . . . Wir verlangen, daß die Parteiorganisation ihre Prinzipien ändert. Wir verlangen, daß sie sich grundlegend demokratisiert.“ Im März 1921 stieß die Kronstädter *Izvestija* in die Fanfare der Dritten Revolution: „Kronstadt hat ein Beispiel gegeben. Es ist zum Schrecken der Gegenrevolution von rechts und von links geworden. Was hier begonnen hat, ist eine Revolution. Gegen die dreijährige Tyrannei und Unterdrückung der kommunistischen Autokratie, die den dreihundertjährigen Despotismus des Zarentums in den Schatten gestellt hat, haben wir uns erhoben. Hier in Kronstadt wurde die Dritte Revolution begonnen. Sie wird die Befreiung der Arbeiter vollenden und einem schöpferischen Sozialismus den Weg bahnen . . . Die arbeitenden Massen werden jetzt endlich ihre Sowjets selbst wählen, frei und ohne Furcht vor der Parteipeitsche.“ Das tönt unheimlich modern. So ungefähr reden oder denken heute marxistische Revisionisten.

Hatten Lenin und Trotzki begriffen, was der Aufstand der Matrosen von Kronstadt gegen ihre Parteidiktatur bedeutete? Offenbar nein. Sie setzten die Lüge in die Welt, unter den Mitgliedern des Kronstädter Revolutionskomitees befänden sich weißgardistische Generäle und Priester — was die Matrosen mit einer Veröffentlichung der Mitgliederliste beantworteten — und ließen Kronstadt stürmen. Dieses erste „Budapest“ des Sowjetkommunismus dauerte zehn Tage und forderte auf beiden Seiten Tausende von Opfern.

Zwar revidierte Lenin nun seine Wirtschaftspolitik mit Hilfe einer „Neuen ökonomischen Politik“ (NEP), um die katastrophale Wirtschaftslage zu bessern. Über Nacht wurden auf einigen Gebieten die Privatwirtschaft wieder hergestellt, der Markt für Konsumgüter wieder geöffnet, der freie Handel wieder eingeführt, die kleinen und mittleren Unternehmen wieder reprivatisiert usw. Aber diese — temporäre — ökonomische Liberalisierung, die Lenin gegen einen starken Widerstand in der Partei durchsetzen mußte, war ein Schwächezeichen. Sie bedeutete, daß man die Hoffnung auf eine baldige Weltrevolution aufgegeben hatte und sich auf einen langwierigen sozialistischen Aufbauprozeß in Rußland selbst gefaßt machte. Deshalb war diese ökonomische Liberalisierung nicht nur nicht auch von einer politischen begleitet, sondern es war im Gegenteil so, daß Lenin gerade wegen dieses Schwäche-Eingeständnisses nun die politischen Zügel erst recht anspannte: erst jetzt erhielten das Zentralkomitee und das Parteibureau jene beinahe absolute diktatorische Macht, die es dann nach dem Tode Lenins einem Stalin ermöglichte, alle innerparteiliche Opposition auszuschalten und sich selbst als absoluten Diktator über Staat und Partei zu etablieren.

VI

Um aber verstehen zu können, wieso Stalin möglich war, gilt es, eine letzte geschichtliche Tatsache zu erwähnen: das historische Phänomen „Rußland“. Oder anders ausgedrückt: es gilt, nach dem tradierten „Russischen“ im Stalinismus zu fragen. Dazu hat *Ernst Bloch* einmal das Nötige und Wichtige gesagt: in der Sowjetunion hätten wir das Phänomen, so meinte er, daß die sozialistische Revolution 1917 ausgebrochen sei in einem Land, „das keinerlei bürgerliche Revolution je hatte, in dem es nicht einmal eine Aufklärung, keine Reformation, vorher keine Renaissance und noch vorher nicht die denkerische Schulung einer Scholastik gegeben hatte. Es ist also ein Land, in dem ungebrochen Monarchie, Zarismus und ein völlig ungebrochenes Popentum den Ton angegeben hat. Wir haben nun ein Kosakisches im alten zaristischen Stil zweifellos in Rußland weiterleben, wobei statt der Heiligenbilder und statt des Bildes des Zaren die jeweiligen sozialistischen Führer auf den Fahnen herumgetragen werden und eine Art von Heiligenverehrung und religiösem Personenkult Platz hat, für den im Westen kaum so günstige Prämissen in der Vorgeschichte wären.“

In der Tat: wie hätte sich in einem rückständigen, halbasiatischen Lande, das weder durch die griechische noch durch die lateinische Kultur geprägt und das durch die Kirchenspaltung zwischen Rom und Byzanz vom Westen isoliert worden war, das keinen Humanismus, keine Aufklärung, keinen Liberalismus, keine bürgerliche Revolution kannte und statt dessen durch den Geist eines Cäsaropapismus geprägt war — wie hätte sich in einem solchen Lande ein demokratischer Sozialismus entwickeln können?

Das gilt es bei der Beantwortung der Frage, wie es zum Stalinismus kommen konnte, mitzubedenken. Der Stalinismus war weder eine notwendige Folge der Oktoberrevolution, noch ist er in der Theorie von Marx vorgesehen. Seine Wurzeln reichen wohl bis zum Einbruch der Tataren und deren zweihundertjähriger Fremdherrschaft über Rußland zurück. Rußland hat den (Sowjet)marxismus mindestens ebensowohl geprägt wie es durch ihn geprägt wurde.

VII

War aber eine so überstürzte Zwangsindustrialisierung, war vor allem eine so brutale Zwangskollektivierung der Landwirtschaft wirklich — von der Idee des Marx'schen Sozialismus her gesehen — notwendig? War es notwendig, die Theorie des Marxismus in eine starre Funktionärs-Ideologie zu verwandeln, die für Jahrzehnte das geistige Leben in der Sowjetunion terrorisierte (und selbst heute noch ihr Unwesen treibt)? War

es notwendig, die grauenvollen Moskauer Schauprozesse aufzuziehen, von 139 Mitgliedern des Zentralkomitees 98 verhaften oder liquidieren zu lassen und Millionen Unschuldiger nach Sibirien zu deportieren oder umzubringen? War es notwendig, die Welt mit der einzigen Alternative zu erpressen — „entweder Stalinismus oder Faschismus, es gibt kein Drittes" — und so entscheidend zum Sieg des National-Sozialismus in Deutschland beizutragen?

Es ist in den letzten 200 Jahren in der politischen Theorie und Praxis und in der Geschichtsphilosophie mit kaum einem andern Worte so viel Mißbrauch getrieben worden wie mit dem Worte „Notwendigkeit". Auch heute noch ist es die bequemste Ausrede für die eigene politische Ratlosigkeit und Unverantwortlichkeit. Gewiß kann und muß man sagen, daß die russische Revolution — ganz ähnlich übrigens wie die französische — vielleicht nicht oder jedenfalls nicht in diesem Ausmaß terroristisch entartet wäre, hätte sie sich unter günstigeren, friedlicheren äußeren Umständen entwickeln können. Aber das heißt nicht, diesen Terror zu rechtfertigen. Vor allem kann die Schreckensherrschaft Stalins, kann die „Notwendigkeit des Stalinismus", an die in zwangsneurotischer Weise sogar heute noch gewisse sich humanistisch nennende marxistische Intellektuelle glauben — ein *Georg Lukàcs* zum Beispiel — nicht mit dem Hinweis darauf gerechtfertigt werden, daß Stalin infolge der imperialistischen Interventionsdrohung gezwungen war, den Aufbau der Schwerindustrie zu forcieren (Rüstung!) und diesen durch Erhebung von Abgaben der Bauern zu finanzieren, was eine Zwangskollektivierung notwendig gemacht habe. Selbst wenn man diese These akzeptieren würde — mußten dann Millionen nach Sibirien geschickt oder umgebracht werden, um die Verwirklichung einer solchen Politik zu ermöglichen?

Noch sind die Moskauer Archive geschlossen, noch ist das letzte Wort über den Stalinismus nicht gesprochen. Aber die bis heute bekannten Fakten scheinen mir vollauf zu genügen, um die These aufstellen zu können, daß bei allem Verständnis für die ungeheuer schwierige Lage der Sowjetunion der Terror Stalins keine Notwendigkeit, sondern eine für den Sozialismus lebensgefährliche krankhafte Entartung war. Und wenn man nun einwendet, unter Stalin habe die Sowjetunion sich aus einem rückständigen Agrarland in eine hochindustrialisierte und „moderne" Weltmacht verwandelt, dann muß man fragen, was denn das mit Sozialismus im Marx'schen Sinne einer Aufhebung der Entfremdung des Menschen zu tun habe? Der Einzelne in einem sozialistischen Staate — dies der bestimmende Eindruck, den ich von allen meinen Reisen in den „Osten" und in die Sowjetunion nach Hause brachte — fühlt sich nicht weniger entfremdet als der Einzelne bei uns. Gewiß hat inzwischen der entfremdende Druck von Staat und Partei stark nachgelassen, hat das politische System sich humanisiert, ist man im Aufbau eines Rechtsstaates weitergekommen, ist der Raum für das freie Wort und für demokratische Diskussionen stark erweitert worden, hat der Einzelne gegenüber dem Kollektiv erheblich an Bedeutung gewonnen, aber so groß und so erfreulich alle diese Wandlungen auch sein mögen — was ist das doch für ein geistig-politisches Armutszeugnis, daß man ein halbes Jahrhundert nach der Oktoberrevolution das sowjetische Volk noch immer nicht für mündig erachtet, die Wahrheit über die Oktoberrevolution, und das heißt u. a. die Wahrheit über die Rolle Trotzki's in ihr zu erfahren, und daß man noch heute in der Weltstadt Moskau keine nichtkommunistische ausländische Zeitung kaufen kann?

VIII

Im Grunde beginnt die Frage des Sozialismus sich für die Sowjetunion erst heute zu stellen. Ihre bisherigen Leistungen, vollbracht unter unsäglichen Opfern, sind grandios. Aber sie sind wesentlich technischer und kultureller Natur, nicht sozialpolitischer. Das primäre Ziel der sich auf Marx berufenden Oktoberrevolution aber war ein sozial-

politisches. Bisher ist dieses Ziel wesentlich nur in seinem negativen Teil verwirklicht worden — Beseitigung des Zarismus, Feudalismus, Kapitalismus —, aber noch nicht in seinem positiven.

Um den heutigen autoritären Funktionsstaat in einen sozialistischen Selbstverwaltungsstaat verwandeln zu können, müßte die Sowjetunion freilich das Geschäft der Bewältigung ihrer Vergangenheit weit energischer betreiben als dies bisher geschah. Mit einer bloßen Denunzierung des „Personenkults“ ist wenig gewonnen. Die Wurzeln des Stalinismus reichen viel tiefer. Schon Lenin hatte den Boden vorbereitet, auf dem der Stalinismus gedeihen konnte. Ja Marx selbst ist keineswegs unschuldig am Stalinismus, und nicht nur, weil er es versäumt hat, in seine Theorie Sicherungen gegen den Machtmißbrauch einzubauen.

Was die Sowjetunion — und mit ihr die ganze Weltbewegung des „Sozialismus“ — für das nächste halbe Jahrhundert braucht, soll es eine Epoche des Sozialismus (ohne Anführungszeichen) werden, ist eine neue Theorie. Karl Marx bleibt ein großer Denker, dessen historische Bedeutung unbestritten ist und dem sein Platz in der Geistesgeschichte gebührt. Aber als sozial-politischer Wegweiser in die Zukunft ist er überholt. Der Marxismus — und gar der „Marxismus-Leninismus“ — ist 150 Jahre nach der Geburt von Marx und 50 Jahre nach der Oktoberrevolution, faßt man ihn unhistorisch und undialektisch als eine auch für unsere Gegenwart und Zukunft gültige und wegweisende Lehre auf, reaktionär geworden. Der Sozialismus braucht eine neue Theorie.

Daß man vielerorts in „sozialistischen“ Ländern, selbst in der Sowjetunion, an der Arbeit ist, dieses Neue zu schaffen, ist vielleicht eine weit überzeugendere Rechtfertigung der Oktoberrevolution als alle technischen Errungenschaften der Sowjetunion. Vielleicht wird es so eines Tages gelingen, zum Nutzen der ganzen Menschheit die noch bürokratisch gefesselten Energien des russischen Volkes zu befreien, dieses prächtigen Volkes, das wie kaum eines noch voll ungenutzter Kraft ist und über einen Fundus an Menschlichkeit verfügt, der allein schon zur Hoffnung auf eine für uns alle humanere Zukunft berechtigt.